Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nummer 22/125 | Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 6 ₰, Reklamezeile 18 ₰. | Altensteig, Sonntag, den 3. Juni 1934 | Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig | 1934

Sonntagsgedanken

Was hülfe es den Menschen ...

Vor 2000 Jahren sprach der scheidende Christus zu seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker“. Und seine Boten machten sich auf und trugen die frohe Kunde über die Länder. Heute stellt der Geschichtsschreiber fest: Das Christentum hat sich ein gut Stück der Erde erobert. Und es ist wahr: Die Glocken unzähliger Kirchen läuten mahnend in allen Erdteilen und Tausende verkündigen das Wort, das die Wahrheit Gottes bringt. Hier aber stocken wir! Gibt es nicht trotz Kirche und Predigt auf der ganzen Welt Ungerechtigkeit und Bosheit? Stehen sich der Stolz des Reichtums und das Gestammel der Not nicht so tausendfach unversöhnlich gegenüber? Und ist es nicht so, daß wir alle Tage hineingeflochten sind in einen Gedankenstrom, in dem längst nicht alles lauter ist? Was Wunder, wenn wir hier die ernsthafte Mahnung annehmen müssen: „Das Verkündigen von Gottes Wort ist Schall und Rauch, wenn es nicht mit dem Herzen aufgenommen wird.“

Ja, Gottes Wort ist Schall und Rauch, wenn es uns nicht aufwühlt und bis ins Mark erschüttert. Es ist nicht genug, es zu hören wie einer, der einer seltsamen Stimme lauscht, sie — vielleicht mit Freuden — aufnimmt, um wegzugehen und sie zu verstehen. Wahrhaftig nicht! Wenn Gottes Wort einem angeboten wird, dann muß etwas in einem sein von dem Schreien des Hirsches, der ohne frisches Wasser verdirbt, dann muß man es hören wollen wie einer, der am Ertrinken ist und nach dem Ruf seiner Retter bangt, den er eben vernommen: Durchhalten, wir sind schon ganz nahe! Freilich, wir Menschen haben Mittel genug, um uns von dieser Einstellung frei zu machen. Aber da ist etwas, davon sich keiner losmachen kann. Und diese Ueberlegung geht durch das Denken des Großen ebenso wie des Schlichten. Sie lautet etwa so: Jeder Mensch wird nackt und hilflos geboren und muß nackt und hilflos zurückkehren in den Schoß der Erde. Und hier mündet die Ueberlegung aus in die Lebensfrage: „Wie gestaltest du die 60, 80 Jahre deines Daseins?“ Bringen wir Opfer, bleiben wir bescheiden, auch wenn es uns gut geht, helfen wir der verzweifelten Armut auf, bitten wir für die, „so uns beleidigen und verfolgen“, geben wir uns hin für unser Vaterland in guten und in bösen Tagen? Sind wir solche? Tun wir all das? Dann, ja dann wären wir nicht nur echte Volksgenossen, sondern auch ganze Christen! Dann wäre die Stunde am Ende unseres Lebens licht und hell!

F. B.

Ganze Christen

Das größte Examen, dem ein Mensch sich zu unterwerfen hat, wozu ihm auch das ganze Leben angewiesen ist, das ist: Christ werden und sein.

Kierkegaard.

Wer angefangen hat, ein Christ zu sein, der hält sich nicht dafür, daß er ein Christ sei, sondern er verlangt sehr, ein Christ zu werden, und desto weniger hält er sich dafür, daß er es sei.

Luther.

---

21. Fortsetzung

„Oh, mein Mädchen hat Kummer“, sagte Taras Szygö, als er Ingeborg Süderbloem auf die Knie nahm und ihren Kopf in seinen Arm bettete. „Komm ganz nahe zu mir — so.“ Ihre Hände preßte er dicht an seinen Körper. „Und nun wirst du die Augen schließen, mein Tausendschön, und mir beichten, was dich quält.“

„Nichts!“ wehrte sie und lehnte die Stirne gegen seinen Rock.

„Etja, etja.“ Er wippte die schlanke Gestalt auf seinem Schoß und streichelte mit den Lippen das blonde Haar entlang. „Meine Steppenblume hat schlecht geträumt. Eine wilde Hummel setzte sich tief in ihre Kelchblätter und hat ihr weh getan. — Ist es das?“

Ingeborg hielt die Lider geschlossen und ließ sich wiegen.

„Und die Sonne hat sich versteckt“, summte er jetzt an ihrem Ohr. „Der Sturm klagt und das Meer grollt. Und alles nur, weil meine Blume nicht mehr lachen will.“

Ihre Augen suchten empor und trafen die seinen in hilfloser Verwirrung. Er ließ sie aus seinem Arm in den Sand gleiten. Vor ihr in die Knie gebeugt, sah er auf sie herab. „Du bist anders heute, mein Mädchen und sagst mir nicht, warum? Und ich selber kann es nicht finden. Wenn ich gefehlt habe, dann sprich nur ein einziges Wort, und ich will wieder gut zu machen suchen. Aber quälen sollst du mich nicht. Ich trage so schwer daran!“

Sie hielt die Arme hinter dem Kopf verschränkt und fuhr sich mit der Zunge über die zersprungenen Lippen. „Wer war die Dame, der du gestern abend zugewinkt hast?“

„Ah“, sagte er, während ein Lachen über sein Gesicht ging. „Du hast also gesehen? Kannst du dich an den Herrn erinnern, mit dem ich schon öfter gesprochen habe. Erst gestern auf der Promenade wieder. — Ja? — Die Dame ist dessen Schwester. Ihr Mann ist Generalkonsul in Budapest. Die beiden blonden Jungen, die immer mit ihren Ponys angeritten kommen, sind ihre Söhne.“

„Du kennst sie schon von früher her?“

„Schon aus der Knabenzeit. Ihr Vater war Güteradministrator bei dem meinen.“

Ihr verwunderter Blick ließ ihn verstummen. „Ich dachte, du — sagtest du nicht, Taras“, erinnerte ihn Ingeborg, „daß dein Vater immer auf Wanderschaft war?“

„Das ist er auch gewesen. Wir hatten da so — ein Pachtgut in der Steppe — ich weiß nicht, ob du mich verstehst. Aber das ist längst verkauft. — Also dieses Nicken hat mir mein Mädchen so sehr verübelt?“

„Es war so vertraulich, Taras.“

„Natürlich, Kind! Bekanntschaft aus den Jugendtagen! Wundert dich das? Und zur Absolution bekomme ich jetzt einen Kuß.“ Er schob die Arme unter ihren Kopf und richtete das schöne Mädchengesicht zu sich auf. „Der Unglaube steht noch immer auf deiner Stirne und in deinen Augen und auf deinen Lippen. Ich habe dir die Wahrheit gesagt. Warum mißtraust du mir?“

Sie legte den Kopf in seinen Arm und drückte das Gesicht an das weiche, blaue Tuch seines Rockes. „Ich will später, wenn ich deine Frau bin, nicht in Budapest wohnen.“

„Wo dann?“

„Ich will immer da sein, wo du bist.“

„Der Himmel segne dich für dieses Bekenntnis! Du wirst immer sein, wo ich bin.“ Behutsam legte er den Mund auf den ihren und drückte sie dabei langsam in den Sand zurück.

Ein Möwenpaar segelte mit grellem Schrei über sie hinweg, und verschwand im Dunst, der über dem Meere geballt lag.

Szygö setzte sich wieder auf und umfaßte Ingeborgs Gestalt mit einem langen, ernsten Blick. „Wenn ich das nächstemal wieder in Ostende gastiere, komme ich nicht mehr allein. Dann sind wir zu zweien, mein Mädchen. Oder zu dreien! Wie? — O du süßeste Frau.“ Ingeborgs Gesicht in seine Handflächen bergend, legte er seine Wange dagegen. „Was wird meine Mutter sagen, wenn ihr Jüngster ihr solch ein holdselig blondes Weib nach der Heimat bringt? Sie wird es nicht glauben wollen! — Meine Mutter ist schwarz wie die Steppe, wenn sie die Sonne verbrannt hat. Und ihre Augen sind wie die Nächte, die über der Pußta blauen. Meine Schwestern sind dunkel wie Cypressen und so schlank wie diese.“

„Hast du auch Brüder?“ Ingeborg lag von seinem Arm gehalten und strahlte zu ihm auf.

„Einen einzigen!“ Die Stirne gefurcht, irrte sein Blick von ihr ab.

„Liebst du ihn nicht?“ forschte das Mädchen und suchte seine Augen wieder einzufangen.

„Ich liebe ihn sehr — aber wir haben uns lange nicht mehr gesehen.“

Ingeborgs Gesicht war jetzt von rührender Weichheit. Sie dachte an Ruth und an das Röski zu Hause, und wie sie einander zugetan waren. So wollte sie auch Taras Schwestern lieben und seine Mutter. Am meisten aber ihn. Ihre Hände griffen hoch, zogen seinen Kopf herab, während sich ihre Lippen auf seine Stirne legten.

Leise rieselte der Sand. Das magere Gras, das ihm Halt gewährte, schwankte im Wind und ließ ein dünnes Rascheln vernehmbar werden. Lauschend wandte Szygö den Kopf. „Hast du gehört?“

„Es war der Sand, mein Lieber.“

„Ein Menschenfuß!“

„Nein, nur der Sand und die Gräser.“ Sie saßen jetzt aufgerichtet und horchten in die Stille, in die das Meer ein verlorenes Brausen schickte. „Hast du etwas zu fürchten?“ fragte Ingeborg, von dumpfem Ahnen erschreckt.

„Nein! Aber ich liebe es nicht, wenn mich jemand im Rücken anschleicht wie ein Raubtier. Immer von vorne wünsche ich mir den Feind. Auge in Auge! Der dort läuft — das war ein Feigling.“

Ingeborgs Blick flog nach der Richtung, in die er zeigte. Ein Mann lief mit ungeschickt tappigem Schritt, der durch die Weichheit des Sandes bedingt war, der Küste zu. „Den hol ich mir“, rief Szygö aufschnellend.

„Bleib!“ Ingeborgs Arme hielten ihn fest. Und als er sich losmachen wollte, schlangen ihre Hände sich um seine Knie, daß er schon beim ersten Versuch zu gehen, wieder in den Sand glitt. „Was liegt auch daran“, beschwichtigte sie ihn. „Wir haben doch gar nichts gesprochen, das nicht jeder hören dürfte.“

„Ganz gleich!“ rief er, weiß vor Erregung. „Was braucht ein anderer zu wissen, was ich dir zu sagen habe. — Wann fährst du?“ fragte er unvermittelt.

„Heute in vier Tagen.“

Er überlegte. „Im Oktober läuft mein Vertrag hier ab. Dann mußt du dich bereithalten.“

„Ich muß aber doch erst mit meinen Eltern sprechen“, meinte sie verschüchtert.

„Ich spreche mit deinen Eltern“, sagte er knapp. „Am 31. Oktober, abends elf Uhr lege ich den Taktstock hier aus der Hand. — Nachts wird gepackt. Um ein Uhr früh ist das Flugzeug nach Brüssel fällig. Von dort geht es nach Köln — von Köln nach München. Hat der Klausenhof ein Gastzimmer, das mich aufnimmt?“

„Ja, Taras!“ Aber es klang scheu und zaghaft. Wie dachte er sich denn das, daß er nur einfach zu kommen brauchte, um sich sein „Ja“ zu holen? Er schien gar nicht daran zu denken, daß es auch ein „Nein“ werden könnte.

„Wenn ich störe, komme ich natürlich erst am nächsten Vormittag.“

„Du störst nicht, Taras. Aber du mußt telegraphieren, man schickt dir dann den Wagen an die Bahn.“

„Nur den Wagen?“

„Vielleicht komme ich mit. Das hängt natürlich von der Zeit ab, wann du eintreffst.“

Er sah nach der Uhr, sprang auf, stampfte den Sand von den Füßen, schüttelte ihn vom Beinkleid und klopfte das blaue Jackett sauber. „Ich habe nur mehr zehn Minuten Zeit. Jetzt heißt es springen. Bis dort an diesen Dünenberg gehst du mit mir. Du hast dann bis zum Strand freien Ausblick. Beim Konzert such ich dich auf dem gewohnten Platz. Wir verabreden dann noch, wo wir uns nachmittags treffen. Die vier Tage müssen wir noch bis zur letzten Neige auskosten. Gib mir noch einen Kuß, mein Mädchen. — Danke!“

Sie stolperten durch den Sand. Das stachelige Gras bohrte sich schmerzhaft durch die Seide von Ingeborgs Strümpfen. Und die hellen Schuhe wiesen an den Außenrändern rötliche Flecke auf. Es begann naß durch das dünne Leder einzudringen und verursachte ein unangenehmes Kältegefühl.

„Lauf jetzt“, sagte sie bittend. „Du kommst sonst nicht mehr zurecht.“

Wieder zog er die Uhr — sechs Minuten noch. Er schätzte die Entfernung, faßte nach ihrer Hand und führte sie an die Lippen. „Auf Wiedersehen!“

Sie sah, wie er die Dünen entlang sprang und schickte ihm ein Lachen nach — fuhr herum und starrte erschrocken in das Gesicht eines Fremden, der unmittelbar hinter einem der Sandberge hervorgekommen sein mußte, denn sie hatte ihn zuvor nicht erblickt. „Karolyi“, sagte er. „Ich glaube, wir sind uns schon einmal begegnet. Vor zwei Tagen, als Sie mit Taras Szygö zusammen die Promenade entlangschritten. Ich dachte meinen Freund noch hier zu treffen, nun ist er aber weg. — Würden Sie eine Nachricht an ihn bestellen? Das heißt, ihm einen Brief übergeben? Es ist sehr dringend. Auch soll niemand darum wissen. Würden Sie die Mission übernehmen, gnädiges Fräulein?“ Er gewahrte ihr Zögern und verschob die Lippen, daß seine Zähne wie ein weißes Gehege darunter sichtbar wurden.

„Ich dachte, sie lieben ihn?“

„Ich liebe ihn, ja!“ Dabei streckte sich Ingeborgs Körper zu voller Höhe.

„Dann ist es ja gut! Er ist nämlich in Gefahr. Der Brief enthält eine Warnung. Ich kann Ihnen das nicht näher erklären“, winkte er ab, als er ihre Lippen zu einer Frage geöffnet sah. „Nur so viel: Er verdient Ihre Liebe. Er verdient auch Ihr Vertrauen. Sie müssen nur an ihn

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

glauben. — Wollen Sie den Brief bestellen, gnädiges Fräulein?"

Sie streckte bereits die Hand darnach aus und umschloß ihn mit bebenden Fingern. Ihr war, als brenne durch das weiße Kuvert eine Flamme, die sie versenge. „Wann muß der Brief in seinen Besitz kommen?"

„Sofort nach dem Konzert, denn vorher ist es ja nicht mehr möglich."

„Nein."

„Also, dann bitte! — Und seien Sie vielmals bedankt, gnädiges Fräulein." Ein Handkuß, eine tiefe Verneigung, dann verschluckten Karolyi die Dünen, genau so schnell und geräuschlos, wie sie ihn vorher ausgespien hatten.

Ingeborg stand reglos und drehte das Kuvert nach allen Seiten. Er war in Gefahr! — Langsam setzte sie die Füße in Bewegung. Welche Gefahr mochte das sein? Daher auch sein Schreck, als er sich belauscht glaubte.

Was hatte er auf dem Gewissen? Vor wem mußte er sich fürchten? Was lag in seiner Vergangenheit?

Seine Vergangenheit, dachte sie, das wird es sein. Hatte er Mord und Totschlag begangen? War er des Betrugs oder der Fälschung beschuldigt? Ihr Herz klopfte so stark, daß sie es selbst durch das Brausen des Wassers hindurch zu vernehmen vermochte. Die Flut warf ihr einen Sturzbach von Wogen entgegen. Sie mußte sich mehr landeinwärts halten. Der Wind kam vom Meer und zauste ihr das Haar ins Gesicht, das weiß und erregt in der matten Beleuchtung des sonnenarmen Tages stand.

Was enthielt der Brief? Flammen gingen jetzt von ihm aus! Wissen, was in den Zeilen stand! Es war nicht Neugier, die sie erfüllte, aber eine ungeheure Angst.

Der Wind trug jetzt Musik zu ihr herüber. Das Konzert mußte längst begonnen haben, und sie hatte Tante Margot versprochen, pünktlich zurück zu sein. Sie begann zu laufen, übersprang die Wasserlachen, die sich gebildet hatten und rannte dann die Stufen zur Promenade hinauf.

Margot Gerauers Gesicht war das erste, das sie erblickte. Keine Frage, kein Vorwurf, nur ein stummer Blick der Sorge.

Wenn sie der Tante Mitteilung machte. Sie wußte, sie konnte schweigen. Alles, was man ihr anvertraute, war wohlgeborgen. Sie suchte nach dem Pavillon hinüber, wo Musik spielte. Szygös schlanke Figur, den Rücken dem Publikum zugekehrt, wiegte sich kaum merklich im Takt. Seine Arme waren etwas seitwärts gehoben und den graziösen Bewegungen seines Körpers angepaßt. Sie hätte ihn herunterreißen mögen und ihn bitten: Du bist in Gefahr! Bring dich in Sicherheit! Wie kannst du dich vor aller Augen zeigen, wenn dir solch Schreckliches droht!

Einmal, nach Schluß eines Stückes, als er sich für den spontanen Beifall der Badegäste bedankte, ruhte ihr beider Blick ineinander. Nur eine Sekunde war das gewesen. Ihre Augen hatten nicht zu warnen vermocht.

Margot fühlte die Unruhe ihres Schützlings und fragte: „Wollen wir gehen? Ja?" Und als Ingeborg sich sofort damit einverstanden erklärte, bog sie von der Promenade in eine Seitenstraße ein. „Was ist, mein Kind? — Habt ihr Streit gehabt?"

Mit ein paar Worten hatte Ingeborg alles erklärt. Margot war völlig im Bilde. „Weißt du, wo er wohnt?"

Das Mädchen nannte die Straße.

„Dann will ich also hingehen und auf ihn warten."

„Es darf niemand darum wissen, Tante!"

„Natürlich nicht", erwiderte Margot. „Wir gehen jetzt ein Stück seinem Hause zu. Ich warte in der Nähe, du läutest und fragst, ob du Herrn Taras Szygö sprechen kannst. Du bist doch ein kluges Mädchen, das Rede und Antwort rasch abzuwägen vermag."

Ingeborg zögerte. „Würdest du das für mich tun, Tante? Dein Auftreten ist viel sicherer, als das meine."

„Hast du Angst?"

„Nicht Angst! Nur eine fürchterliche Unruhe, daß ich etwas Dummes sagen und ihn womöglich in noch größere Gefahr bringen könnte."

„Dann laß mich also machen." Margot nahm den Brief in ihre Tasche und schritt auf das Haus zu, dem sie jetzt nahe gekommen waren. Eine kleine Veranda, deren weitgeöffnete Fenster den Blick ins Innere freiließen, ging nach dem Meere. „Auf Wiedersehen!" sagte sie leise, nickte Ingeborg noch zu und klinkte bereits die Tür zu dem kleinen Vorgarten auf. Ohne noch einmal umzusehen, nahm sie die wenigen Steintreppen. Die Tür war nur angelehnt, ein Papagei schaukelte in einem Ring und rief ihr etwas zu, das sie nicht verstand.

Der weiße Hund, der mit aufgerissenen Augen und fletschenden Zähnen in der Ecke Wache hielt, erwies sich als Attrappe. Die Imitation war täuschend, nur das Knurren fehlte.

Dafür sagte jetzt eine Stimme aus dem Hintergrund, der sich im Halbdunkel verlor:

„Taras, bist du es?"

Margot horchte der Frauenstimme nach. Sie war von eigenartiger Wärme und schwang in einem Hauch von Zärtlichkeit aus. „Verzeihen Sie", sagte sie, in das Halbdunkel tretend und eine junge Dame im weißen Pyjama erblickend, die sich jetzt aus einer Ueberfülle von Seidenkissen hochräkelte. Ihre Augen ruhten feindselig auf dem Eindringling.

„Was wünschen Sie?"

„Ich möchte Herrn Taras Szygö sprechen!"

„Mein Mann ist noch nicht zurück."

„Ihr Mann?" — ein starker Lärm folgte, denn Margot hatte im Zurücktreten den großen Ständer gestreift, auf dem eine hohe Palme thronte, die mit dumpfem Gepolter zu Boden gefallen war. Scherben, Erde und ein Gewirr geknickter Wedel lagen zu Margots Füßen. Aber sie wurde sich des Unheils, das sie angerichtet hatte, gar nicht bewußt. Das Entsetzen über die unerwartete Auskunft nahm ihr den Maßstab. Szygö war verheiratet. „Entschuldigen Sie vielmals meine Ungeschicklichkeit!"

„Kann ich meinem Mann etwas bestellen?" fragte die Frau mit mißtrauischen Augen.

„Danke, nein! Ich wollte ihm nur meine Bewunderung aussprechen für das gestrige Abendkonzert. Es war ein Erlebnis."

„Ja, nicht wahr? Er ist ein Künstler. Und auch sonst ein prachtvoller Mensch. Schade, daß ich so wenig von ihm habe! Immer ist er auf der Wanderschaft. Immer ist er Eigentum der Menge."

Margot hatte gar nicht hingehorcht. „Den Schaden, den ich angerichtet habe", begann sie und suchte noch immer, den letzten Rest der Lähmung von sich abzuschütteln, „werde ich Ihnen natürlich ersetzen."

„Oh, nicht der Rede wert! Das räumt man weg, und die Sache ist erledigt. Von wem darf ich meinen Mann grüßen?"

Um Margots Lippen schwang ein sarkastisches Lächeln. „Der Name spielt wohl keine Rolle, gnädige Frau. Ihr Herr Gemahl hat sicher mehr Verehrerinnen."

„Da haben Sie recht!" kam es mit einem hellen Girren. „Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit, Madame!"

Einige Seidenkissen raschelten zu Boden. Ueber Erde, Scherben und Palmenstückwerk begleitete der seidene Pyjama Margots Rückweg. —

(Fortsetzung folgt.)

Oberammergauer Jubiläumspassionsmedaille

Zur Erinnerung an die diesjährigen Jubiläumpassionsspiele in Oberammergau gibt das bayerische Hauptmünzamt eine Medaille heraus.

Turngemeinde Altensteig von 1848

Die Stifterinnen der Turnerfahne

Wenn es auch anno 48 noch keine Turnerinnen gab, so liefern doch nachfolgend aufgeführte Namen den Beweis, daß auch damals schon das weibliche Geschlecht Anteil nahm an den neuen Einrichtungen der Leibesübungen eines Ludwig Jahn und den politischen Geschehnissen der damaligen Zeit.

Echte deutsche Mädchen hiesiger Bürger und Handwerksmeister von gutem vaterländischem Geiste beseelt haben es sich nicht nehmen lassen, sind zusammengestanden und haben den Jüngern Jahns, für deren Tun und Treiben wohl ihr Herz zwiefacher Art schlug, schon einige Monate nach der Gründung als Symbol der Zusammengehörigkeit eine Fahne gestiftet. Dieselbe wurde mit warmem Dank von den Turnern angenommen, wofür die Namen der Jungfrauen im Protokollbuch verewigt wurden. Leider ist die Fahne bis jetzt nicht gefunden worden, aber wie sie aussah, soll nachfolgend beschrieben sein.

Diese bestand aus schwartrotgelbem Tuche, auf der einen Seite mit der Aufschrift „Turngemeinde Altenstaig 1848", auf der anderen Seite waren vier F und Gut Heil. Sie hing an einer schwarzrotgoldenen Schnur mit solchen Quasten, von welchen zwei oben und zwei unten sich befanden und an einer schwarzen Stange mit rotem Knopfe und vergoldetem, eisernen Spieße eingesteckt in eine schwarze Kuppel getragen wurde. Die Fahnenweihe war am 6. September 1848.

An der Stiftung (und jedenfalls auch Verfertigung) haben sich folgende hiesige Mädchen beteiligt:

Emilie Buck, Tochter des Zinngießers und Stadtrats Buck,
Johanna Schaupp, Tochter des Zimmermeisters Schaupp,
Friedericke Maier, T. d. Rotgerbermeist. Joh. Fr. Maier,
Pauline Maier, T. des Rotgerbermeisters Mich. Maier,
Christine Guckelberger, T. des Tuchmachers Guckelberger
Elisabethe u. Karoline Seitz, Töcht. des Nadlermeist. Seitz,
Wilhelmine Maier, Tochter des Traubenwirts Maier,
Friederike u. Rane Hummel, Töchter des Rotgerbers H.,
Katharine Manz von Emmingen, im „Waldhorn" hier,
Karoline u. Marie Seeger, Töchter des Tuchmachers S.,
Katharine Botzenhardt, Tochter des Färbermeisters B.,
Luise Luz, Tochter des Rotgerbers Luz,
Magdalene Dietsch, Tochter des Hirschwirts Dietsch,
Emilie Finkbeiner, Tochter des Rotgerbers Finkbeiner,
Luise Bauer, Tochter des Goldarbeiters Bauer,
Luise Mast, Tochter des Ankerwirts Mast,
Luise Faißt, Tochter des Müllers Faißt,
Ricke Müller, Tochter des Bäckers Müller,
Emilie Schuller, Tochter des Schullehrers Schuller,
Margarete Faßnacht, Tochter des Sternenwirts Faßnacht,
Wilhelmine Schuler, Tochter des Bäckers Schuler,
Katharine Schmidt, Tochter des Fuhrmanns Schmidt.

Aus der Wiedergabe dieser Namen sowie des Gründungsjahres ersehen wir, daß die deutsche Turnerei in unserem kleinbürgerlichen Städtchen seit fast 100 Jahren eine gute Pflegestätte gefunden hat. Eine Quelle der Kraft für jung und alt strömte aus, eine Stätte körperlich sittlicher Kräftigung mit dem Leitmotiv deutschen Volksbewußtseins und vaterländischer Gesinnung. Aber nicht als Selbstzweck hat Jahn das Turnen erfunden, sondern als letzten Einsatz, dringendsten Ruf an die gute Kraft unseres Volkes.

Das ist der tragende Geist der Deutschen Turnerschaft. Es ist ein 100jähriges freiwilliges Kräftesammeln und hergeben. Darum komm, arbeite und erlebe die Deutsche Turnerschaft. Sa.

Von Liebe, Glückskäfer und roten Nelken

Als der kleine Käfer zögernden Fußes das solide Holzrandufer verlassen hatte, erschrak er gewaltig, denn es war ein großes Leuchten um ihn. Er mußte wohl in einem Zauberlande sein, denn so etwas hatte er noch nie erlebt. Mutig kroch er vorwärts, über den großen silbern glänzenden See, er kroch wirklich, denn Schwimmen konnte er nicht; vorsichtig setzte er ein Beinchen vor das andere, aber irgend etwas war da, das ihn geheimnisvoll erregte. Er schien allein auf dieser weiten Fläche zu sein, allein, und doch auch wieder nicht — das ließ seine zarten Flügel beben. Wohl hatte er sich schon manchesmal in den Tautropfen am Morgen gesehen, wohl hin und wieder in einer Regenpfütze gespiegelt, aber hier — hier sah er sich selbst wie noch nie. Wenn er ein Füßchen hob, tat es das andere Käferlein auch, er grüßte ein wenig mit der linken Flügeldecke, genau so geschah es drüben. Ob da am Ende wirklich noch ein zweiter Käfer war? — Er konnte nicht zu ihm kommen; er versuchte dies und jenes, alles mißlang. Die Fläche war sehr glatt, und man hatte das Gefühl, bergab zu rutschen, nur — von oben kam doch die Wärme, eine große helle Sonne schien da, beschien seine Flügelchen golden, ließ sie glitzern in all ihrer schwarztupfenroten Pracht. Mutig wurde der Käfer und setzte tapfer ein Beinchen vor das andere. Nur umsehen hätte er sich nicht dürfen, da war er wieder ein Stück herabgerutscht. Nun fiel er restlos, und je tiefer er sank, um so köstlicheren Duft vermeinte er einzuatmen.

Das waren doch die Nelken, seine Freundinnen, die ihn mit auf die Reise genommen hatten. Fest mußte er sich in ihren roten Blütenblättern verbergen, denn es gab viel stürmisches Hin und Her, bis sie zu der schönen blonden Frau kamen, die sie aus dem großen Blumenberg hervorzog, sie ganz allein, aus all den Rosen-, Flieder- und Tulpenbüschen.

Nur das an „ihre" Stiele gebundene Briefchen wurde geöffnet und mit einem leisen Jubelton an die Lippen gepreßt; dann hatten sie es etwas eng und heiß unter dem Pelzmantel der Künstlerin, deren heiße Finger sie wie Kühlung, wie Ruhe suchend umspannten. Aber all dieses Ungewohnte ging bald vorüber, und nun blühten sie im kostbaren Glase, zwischen blitzendem Kristall, silbernen Bürsten und Dosen auf dem Toilettentisch. Nicht mehr in der nach Puder und Schminke, nach Friseur und Leim riechenden Theater-Garderobe, nein, im anmutigen Heim der Sängerin.

Und jetzt spiegelten sie sich alle drei mit fragenden forschenden Gebärden in der leuchtenden Spiegelfläche, nur, daß Frau Doris von dem dritten, dem kleinen Käferlein, noch nichts ahnte. Zu sehr mit sich beschäftigt, mit jener entscheidenden Lebensfrage, die schon so manchesmal an sie gestellt worden und doch immer zum Besten ihrer Kunst abgelehnt worden war, sah sie ihr Spiegelbild wohl, sah sich mit müden versonnenen Bewegungen die Bürsten nehmen und sah doch nichts von allem. Sie atmete tief den Duft der dunkelrot aufgeschlossenen Blüten, die um Liebe warben. Ihr Herz hatte längst entschieden, zu Gunsten des Spenders, und doch wog sie gewissenhaft noch einmal in Gedanken alle Für und Wider gegeneinander ab. Die Kunst — die Freiheit — sie war nicht mehr jung genug, um blind einem Werben zu folgen. Ihre schlanken, weißen, jetzt ringlosen Finger zogen die roten Nelken näher zu sich heran. Wer riet ihr? Sollte sie Freunde fragen? Bedurfte es dessen noch? Frau Doris lächelte, eigentlich nein und doch — jetzt irgend ein Zeichen, ein kleiner Glückszufall! Sie war wie alle Künstler, wie viele Frauen, ein wenig abergläubisch. Konnte nicht jetzt gerade irgend etwas geschehen, das, bejahend gedeutet, sie in ihrem Entschluß bestärkte? Das Läuten des Fernsprechers? Scherben? — Dann müßte sie schon selbst etwas von diesem Kristall zerschlagen. Und Glasscherben, nein! Spinne um Mitternacht hat oft schon Glück gebracht. Sie sah sich um und lachte hell. Wie töricht wurde man doch, wenn man verliebt war! Wo sollte jetzt, ausgerechnet jetzt — eine Spinne herkommen? Wie ihre Wangen glühten! Mochten die Nelken sie kühlen. Nahe bog sie sich zu dem Spiegel. Das dunkle Rot stand gut zu ihrem hellen Haar. Da — was war das? Erstaunte Augen sahen ihr aus dem Glas entgegen. Was kroch da?

Unser Käferlein trat wiederum seine beschwerliche Reise über den leuchtenden Spiegelsee an. Es war schon ganz matt und müde und ließ sich willig von behutsamen Fingern greifen. „Ein Marienkäfer!" Verhaltener Jubel klang darin, und doch murmelte Frau Doris es so leise, als könnten ihre Worte das Tierlein verscheuchen. Ging ihr Wunsch so schnell in Erfüllung? „O du kleiner Bote meines Glückes!" Und nun erlebte das müde Käferlein ein neues Wunder, es spürte zum erstenmal einen warmen Tautropfen, der salzig schmeckte, als es durstig davon trank, dann nahm ihn der Schoß jener dunklen Nelkenblüte wieder auf. Es wurde überhaupt dunkel, denn die elektrische Sonne erlosch jäh, Frau Doris aber träumte von großer warmer Liebe, einem kleinen Glückskäfer und vielen dunkelroten Nelken.

Emigranten — wie sie wirklich sind!

Stimmungsbild von H. R. Eckert

Wenn man den wunderschönen Hauptbahnhof von Helsingfors — den schönsten des skandinavischen und baltischen Nordens überhaupt — verläßt und nach rechts die Henriks-Esplanaden überquert, stößt man auf die Simonsgatan, die ihrerseits in die Annegatan mündet.

Annegatan — zu deutsch Annenstraße — ist eine halbwegs belebte, aber nicht von übermäßigem Tempo erfüllte Straße, etwas abseits vom Hauptgetriebe, das sich zum Café Kapellet und der Hafengegend erstreckt. Solide Geschäfte reihen sich aneinander, Mietshäuser nehmen eine breite Front ein, hier und dort lockt eine Lichtreklame im Liliputausmaß, aber sonst liegt die Straße ziemlich still. Nur am Sonntagmorgen, wenn die Menschen zur Johanneskirche strömen und den Weg durch die Annegatan nehmen, erfüllt Leben die Luft.

Und doch — so unscheinbar das Ganze wirkt, so erschütternd wird es mit einem Schlage, wenn man hinter die Kulissen blickt. Hier in der Annenstraße von Helsingfors befindet sich der neue Laden der russischen Flüchtlinge, wirklicher Emigranten, ein geradezu einzigartiges

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Magazin, wie man es in Europa nicht wiederfindet.

Viele, unendlich viele vor der Schreckensherrschaft der G.P.U. Geflüchtete haben in der Hauptstadt Finnlands Unterschlupf gefunden. Zuflucht heißt aber noch nicht so viel wie Existenz. Gewiß gibt es hin und wieder jene fast sagenhaften Abkömmlinge von steinreichen Fürstenfamilien, die ihre Juwelen mit über die Grenze schleppen konnten, aber erstens ist das schon lange her, beinahe anderthalb Jahrzehnte, und zweitens gilt das nicht für jene unermeßlich großen Scharen von Offizieren, Ingenieuren, Journalisten, Künstlern und anderen Intellektuellen, die nichts retten konnten als das nackte Leben und heute froh sind, wenn sie ein ganz bescheidenes Dasein als Selterwasserverkäufer oder Stiefelputzer auf den kleinen finnischen Dorfmarktplätzen finden. Diese Eigentümlichkeit des Finnen, sich sogar in den bescheidensten Nestern von zwei- und dreitausend Seelen auf dem Marktplatz die Schuhe wichsen zu lassen, ist buchstäblich die Rettung für so manchen russischen Flüchtling geworden. In Paris bot sich der Ausweg, Taxichauffeur zu werden.

Wir suchen das Haus Nr. 12.

Ein großes, handgemaltes Schild zeigt, um was es sich handelt: „Große Kaufgelegenheit! Verkaufsmagazin der russischen Flüchtlinge! Extra billig! Günstige Gelegenheiten!"

Also gehen wir hinein.

Eine kleine, schwarzhaarige Russin empfängt uns an der Tür. Sie trägt das Haar madonnenhaft gescheitelt, die etwas mandelförmig geschlitzten Augen blicken warm und munter. „Womit darf ich dienen?"

Wir erklären, daß wir uns den Laden ansehen wollen. Bereitwillig übernimmt sie die Führung.

„Was wird am meisten gekauft?" fragen wir.

„Das kommt darauf an", antwortet sie lächelnd, „einigermaßen gefragt sind Porzellan, echte Spitzen, Felle, Lampen und Teppiche."

„Und wie steht es mit dem russischen Nationalgerät — dem Samowar?"

„Der natürlich auch!" lacht die kleine Russin. „Er marschiert sogar an der Spitze. Weniger gut hingegen gehen ausgesprochene Antiquitäten, vergoldete Möbel, antikes Silber, Edel- und Halbedelsteine und dergleichen. Die Zeiten sind schlecht, und an solchen Dingen sparen die Menschen gewöhnlich zuerst."

Die kleine schwarzhaarige Dame zeigt sich nicht nur gut im Bilde über die Ansprüche der Menschen an das tägliche Leben, sondern beherrscht neben dem Finnischen und Schwedischen auch das Deutsche und Französische ganz hervorragend. Der Russe scheint der geborene Sprachenkünstler zu sein.

Wir gehen etwas weiter. In einer Ecke thronen Stühle, Lehn- und Schaukelstühle im Rokokostil. Mit Gold verzierte Spiegel hängen darüber und rufen unwillkürlich die Erinnerung an das alte Vorkriegsrußland wach.

Tag für Tag kommen die Flüchtlinge hierher und bringen, was sie zu verkaufen haben. Am späten Abend führt uns ein Student in die Wohnung eines Heimarbeiters, der Flüchtling ist. Klein, bescheiden, niedrig die Räume, eng die Küche, Wasserleitung und Toilette müssen mit anderen Hausbewohnern geteilt werden. Man kann den alten Mann, der hier schweigend über seinen Arbeiten sitzt, auf 60 Jahre schätzen. Früher war er Generalmajor bei der Armee Rennenkampf.

„Ich sticke!" erklärt er uns.

Sticken? Er sieht unseren verwunderten Blick. „Ja, Stickereien sind gefragt, und ich habe mir schon einen ganz guten Kundenkreis erworben. Man lebt — mehr kann man nicht verlangen." Er seufzt und greift dankbar in unseren Tabak, um sich eine Zigarette zu rollen. „Lesen Sie übrigens schwedische Zeitungen?" fährt er unvermittelt fort.

Wir schütteln den Kopf.

„Ich habe nämlich gelesen, daß die Lieblingsbeschäftigung des Königs von Schweden — das Sticken ist. Die Stickereien waren abgebildet. Ich versuche jetzt, sie nachzusticken, vielleicht interessiert sich das hiesige schwedische Publikum für sie." — —

Man geht mit gemischten Gefühlen auf das Hotelzimmer. Auf der einen Seite imponieren diese Aermsten der Armen, die sich unter Lebensgefahr bei Terijoki oder sonstwo über die finnische Grenze geschlichen haben, ohne von den Wachtposten der G.P.U. erledigt worden zu sein — auf der anderen aber sieht man, wieviel Elend und Armut doch noch herrscht und mit einfachen Mitteln gar nicht zu bannen ist. Hier hätte der Völkerbund beweisen können, daß er etwas von praktischer, ehrlicher Flüchtlingsfürsorge versteht. Aber dazu hat er ja keine Zeit — er muß sich um die aus Deutschland geflüchteten Pseudo-Emigranten kümmern . . .

Ernst ist das Leben . . .

Einer der volkstümlichsten Komiker und Grillenvertreiber des englischen Rundfunks, John Henry, hat kürzlich in einem Londoner Hotel Selbstmord verübt. Länger als ein Jahrzehnt hatte er ganz England mit einer großartigen Darstellung des unsterblichen Pantoffelhelden belustigt. Man lachte Tränen über ihn. Wenn seine Stimme im Rundfunk ertönte, vergaßen selbst die griesgrämigsten Tommys für ein Weilchen ihre Sorgen und Nöte. Henrys Pantoffelheld pulverte ihre Lebensgeister auf eine ungewöhnliche Weise auf. Doch bewahrheitete sich auch an diesem großen Humoristen das Dichterwort: „Ernst ist das Leben — heiter die Kunst." Aus seinen hinterlassenen Briefen an einige Freunde erhellt, welch bitterer Ernst sich hinter der fröhlichen Maske des Künstlers verbarg und wie sehr ein von Grund auf unglückliches Eheleben die Nerven des Spaßmachers zerrüttete. In einem unveröffentlichten Artikel, der sich ebenfalls im Nachlaß des Verstorbenen befand, schilderte John Henry unter dem Titel „Das Spaßmachen ist ein bitteres Brot!" in geradezu erschütternder Weise das graue Elend und die Nöte eines Künstlers, der als volkstümlicher Humorist sich täglich den Kopf über neue, zugkräftige Witze und Pointen zerbrechen mußte, während persönliche und familiäre Mißstände seinen inneren Menschen jahraus jahrein zerrütteten. Seine Zuhörer fanden ihn reizend und lachten sich halbtot über ihn, den großen Spaßmacher, der den Becher des Leidens bis zur Nagelprobe leeren mußte, bis ihn der Tod von seinem Doppelleben erlöste.

„Salem" bleibt immer gleich gut. Vater und Sohn rauchen sie und denken nicht daran, jemals eine andere zu probieren.

SALEM
ZIGARETTEN
3 1/3 Pf

Der Tankwart

Skizze von Irma Rippert v. Rosenstjerna

Nach ein paar ruhigen Nachmittagsstunden hatte Lorentz zum Abend wieder alle Hände voll zu tun. Die Wochenendfahrer kamen von der Ostsee zurück und nahmen an seiner Tankstelle Benzin und Oel. An dem Trinkgeld, das sie gaben, erkannte er, ob der Tag in Zufriedenheit verlaufen oder eine Enttäuschung war. Lorentz wußte immer Rat, wenn sich im Laufe der Fahrt ein Mangel eingestellt hatte, der eine glatte Rückkehr gefährdete.

Mancher Kraftwagenbesitzer wundert sich wohl über das Geschick des Tankwarts; niemand wußte, daß Lorentz selbst einmal einen der schönsten Wagen gefahren hatte, die bis zu jener Zeit aus einer deutschen Werkstatt hervorgegangen waren.

Nicht als Eigentum. So weit hatte sich Lorentz' Schicksalsrad nicht gedreht. Der Wagen gehörte dem Schriftsteller Durban, bei dem Lorentz als Fahrer angestellt war. Eine angenehme Stellung. Lorentz pflegte das Auto mit einer Art Liebe, die ihm das völlige Vertrauen seines Brotherrn gewann. Durbach hatte damals große Erfolge gehabt, die ihn für einige Zeit unabhängig machten, und da er eine hübsche Braut besaß, wurde eines Tages der Wagen mit Koffern bepackt und eine Reise ins Blaue angetreten. Zwar war Lorentz mit Wegekarten gut ausgerüstet und hatte auch für mancherlei Erkundigungen bei Reisebüros Sorge tragen müssen, aber im Grunde fuhren sie ohne Programm.

„Lorentz", sagte einmal Durban, als er besonders guter Laune war, „jetzt sehen Sie erst, wie schön unser Land ist. Viel zu schön und abwechslungsreich, als daß man für die Dauer an einem Ort hängen bleiben könnte. Dies alles, die Berge und Täler, die kleinen Dörfer und die interessanten Städte, gehört uns — ist ja alles unser Deutschland, und überall sind wir zu Hause!"

Lorentz gefiel solch Leben nicht übel. Er sah viel, er lernte manche Schwierigkeit mit dem Wagen überwinden, hatte auch viel freie Zeit. Es blieb ihm immer genug übrig, durch fremde Straßen zu schlendern oder sich irgendwo zu sonnen, wenn der Wagen feierte. Nur mitunter schien es ihm, daß einer, der eine hübsche, junge Frau neben sich hat, die Welt doch noch anders sieht als einer, der allein am Volant sitzt und alle Sinne anstrengen muß, weil er die Verantwortung für die beiden anderen trägt.

Durban bekam seine Post regelmäßig nachgeschickt. Mitunter lag auch ein Brief für Lorentz dabei. Der trug das Schreiben dann so lange verschlossen bei sich, bis er ein paar Minuten des Alleinseins hatte. Und eines Tages geschah das für Durban Unbegreifliche: Lorentz gab seine Stellung auf, ohne Einwände zu hören, ohne Erklärungen zu geben. —

Fast lautlos war ein Wagen bei den Zapfstellen vorgefahren. Lorentz schaltete die Lampen ein, der Besitzer des Wagens war schon abgestiegen: „Zwanzig Liter — und Wasser —"

Lorentz sah überrascht auf. Dann sagte er ruhig: „Guten Abend, Herr Durban!"

Der späte Gast trat verwundert näher. Jetzt traf das Licht beider Gesichter. „Ja — das ist doch Lorentz . . ."

Der war schon beim Tank beschäftigt. „Ueberall ist man zu Hause", sagte er lächelnd. Und ohne sich weiter um den ehemaligen Arbeitgeber zu kümmern, fing er an, den Wagen des Schriftstellers durchzusehen, als wäre er noch immer dafür verantwortlich.

Durban stand still dabei. Was mochte in ihm vorgehen? Vielleicht rief ihm dieser Mann eine Zeit in Erinnerung, die so sorglos war, daß man an ein Anderssein nicht denken mochte, und die doch vorüberging — wie die Frau, die bei ihm war, an ihm vorüberging, weil sie kein Bleiben gelernt hatte.

Verlegen bot er Lorentz eine Zigarette. „Es war doch dumm von Ihnen, Mann, damals einfach so wegzulaufen. Habe das nie verstanden. Hatten's doch gut bei mir —"

„Gewiß." Bedächtig blies Lorentz den Rauch durch die Nase. „Alles ganz schön. Aber — sehen Sie, Herr Durban, Sie haben Phantasie und Geld und können leicht sagen, daß man überall seine Heimat hat — ich bin ein einfacher Mensch, dem im Grunde alle diese Städte und Landschaften fremd bleiben, weil man zu Hause doch nur da ist, wonach man auch Heimweh hat. Damals hatte ich noch keine Frau; aber wer immer unterwegs ist, kann leicht die verlieren, die es einmal werden soll. Und wie wir dann einmal vor einem kleinen Landhaus hielten, in dessen Garten ein paar Kinder spielten, während mir in der Tasche ein Brief brannte, der mich unruhig gemacht hatte, — da hatte ich Heimweh!" Er deutete auf das niedrige Haus, das hinter Bäumen versteckt unweit der Tankstelle lag.

„Ich will mich nicht aufdrängen", fuhr er fort, „aber es wäre mir lieb, wenn Sie eine Tasse Tee bei mir trinken würden. Meine Frau wird sich freuen, Sie kennen zu lernen. Das Mädel allerdings schläft schon. Habe ich Ihnen von meinem Heimweh erzählt, sollen Sie auch wissen, daß Heimat für mich den Boden bedeutet, auf dem man durch sich selbst für die Zukunft weiterbaut. Ich sage das nur", fuhr er leiser und ein wenig verlegen fort, „damit Sie es mir nicht nachtragen, wenn ich Sie damals Ihrer Meinung nach im Stich ließ . . ."

Da gab ihm Durban die Hand. „Es ist gut gemeint, Lorentz, das mit der Einladung. Aber ich glaube es Ihnen auch so. Und ich beneide Sie, daß Sie schneller nach Hause gekommen sind als ich mit einem Wagen von 60 Pferdestärken —"

Er stieg in den Wagen. Lorentz blieb auf der Straße stehen und sah lange der Lichtspur nach, die sich nur langsam entfernte, als wisse der Mann im Wagen nicht, wohin er sich wenden solle.

Der grüne Zweig

Auf meinem Tisch der grüne Zweig
Bringt holder Blumen buntes Licht
Und Duft von fernem Wiesengrund —
Es singt der Frühling sein Gedicht
Und legt es mir in meinen Mund.

Auf meinem Tisch der grüne Zweig
Bringt blaue Luft und Lerchensang
Und Waldesgrün zu mir herein,
Des Baches leisen Wellenklang
Und hoher Sonne lichten Schein.

Wie machst du mich so innig reich,
Auf meinem Tisch, dr grüner Zweig!

Elisabeth Dauthendey.

Buntes Allerlei

Praktische Wetterkunde

Es ist nicht schwierig, sich ein wenig praktische Wetterkunde anzueignen. Das „Daheim" (70. Jahrgang Nr. 34) schreibt hierzu: Die Windbeobachtung ist eines der ersten Hilfsmittel. Kommt der Wind von Osten, so ist in der Regel mit gutem Wetter zu rechnen; dreht er über Süden nach Westen, so müssen wir uns auf Regen gefaßt machen. Ebenso wichtig wie die Feststellung der Windrichtung ist die kundige Beobachtung der Wolkenbildung. Lämmerwölkchen, die sich in hoher Ferne am klarblauen Himmel zusammenscharen, sich vermehren und allmählich einen grauen Schleier bilden, sind ein ziemlich sicheres Anzeichen für baldigen Regen. Dicke, sommerliche Wolkenballen, wie sie der Landschaftsmaler liebt, bedeuten im allgemeinen kein Schlechtwetter. Erst wenn sie sich hoch auftürmen und zerfaserte Ränder bekommen, zeigen sie Gewitterbildung an. Streifig gesetzte Windwolken an hohem Himmel sind Vorboten von Wind und Regen, der aber meist erst in einigen Tagen auftritt. Gewitter ziehen in unseren Breiten fast immer von Westen herauf. Gewitterböen künden am Horizont erscheinende dunkle, scharf abgeschnittene Wolken an, die mit großer Geschwindigkeit herankommen. Die eigentliche Regenwolke tritt meistens als gleichmäßige graue Decke auf. Bei näherem Zusehen bemerkt man aber, daß die ganze Fläche graue Fasern und Flocken zeigt. Zwar erlebt auch der gelehrteste Wetterforscher zuweilen Ueberraschungen, die alle seine Voraussagen umzustoßen scheinen, dennoch kann auch der Laie bei einiger Uebung und Sicherheit der Beobachtung ein ziemlich zuverlässiger Wetterprophet sein.

Suche nach Blaubarts Schätzen

„Ein wenig Phantasie ist oft ganz gut angebracht", meint Wycliffe A. Hill aus Los Angeles. „Aber was zu viel ist, ist zu viel." Er muß es schließlich am besten wissen, denn Hill ist nicht nur Schriftsteller, sondern er hat auch mit der Phantasie und seiner eigenen Leichtgläubigkeit recht schlechte Erfahrungen gemacht. Wurde da vor zehn Jahren ein Kalifornier J. P. Watson, den seine Landsleute aber seiner fünfundzwanzig Frauen wegen nur den Blaubart nannten, zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt, weil er eines seiner weiblichen Opfer getötet haben sollte. Natürlich interessierte sich Hill als Schriftsteller für diesen Fall, besonders als ihm Blaubart erklärte, er habe in der Nähe von Los Angeles auf Brachland seine Beute aus sechzehn Eheschließungen — nämlich 87 000 Dollar — vergraben. Hill machte sich schleunigst auf die Suche, und er verbrachte die letzten fünf Jahre damit, in der angegebenen Gegend jeden Fußbreit Erde umzuschaufeln. Nun endlich hat der arme Schatzsucher die Arbeit eingestellt. Natürlich ist er auf Blaubart schlecht zu sprechen. Er will Schadenersatz für die verlorenen Jahre haben und hat deshalb den Verbrecher auf Zahlung von 25 000 Dollar verklagt. Wie er seinen Anspruch begründen will, ist freilich ebenso wenig ersichtlich wie die Mittel, mit deren Hilfe er die ihm etwa zugesprochene Entschädigung einzutreiben gedenkt.

Irrt sich der Präsident?

In einer Konferenz griff der amerikanische Präsident Lincoln die Politik eines Generals heftig an. Verärgert rief der Gekränkte: „Herr Präsident, Sie scheinen mich für einen Narren zu halten." — „Nicht im geringsten", lächelte Lincoln, „es ist jedoch möglich, daß ich mich in diesem Falle irre."

Stoffwechsel und Bluterneuerung

erreichen Sie durch **Sani Drops**. Es verschwinden Kopfschmerzen, Müdigkeit, Blutandrang und Arbeitsunlust, sowie mangelhafte Verdauung. Sie fühlen sich wieder kraftvoll, jung und frisch. Leicht einzunehmen. Keine Gewöhnung. Keine umständliche Teebereitung.

Kurpackung RM. 2.75 Notpackung RM. 1.50

In den Apotheken zu Altensteig, Haiterbach, Pfalzgrafenweiler.

Heimatschriften:

Altensteig
Federzeichnungen von Karl Hald
Preis Mk. 1.—

Aus vergangenen Tagen
Bilder u. Geschichten aus Ueberberg
von Karl Hald. Preis Mk. 1.50

Heimatbuch
vom Bezirk Nagold
Herausgegeben von Gg. Wagner
Preis Mk. 4.95

Zu haben in der
Buchhandlung Lauk
Altensteig

Werbung ist kein Luxus,
Werbung ist eine Notwendigkeit!

Fremdenbücher und Fremdenblocks
empfiehlt die
Buchhandlung Lauk, Altensteig.

Ist Ihr Mostfaß leer?
dann stellen Sie aus Ulmer Mostkonserven Marke „Schwabentrunk" einen Haustrunk her, der nach Urteil von Fachleuten wie Apfelmost schmeckt und nur 8 Pfg. das Liter kostet. Seit 25 Jahren bewährt! Garantie: Geld zurück! Paket zu 100 Liter Extra-Prima Qualität (kräftig) Mk. 3.80. Prima Qualität (etwas leichter) Mk. 3.25. Zu 50, 100, 150 und 300 Liter erhältlich:
Altensteig: Käserei Roh untere Stadt
Egenhausen: Käserei Walz
Simmersfeld: Käserei Walz

Für Wanderer:
Wanderkarten
Stocknägel
Straßenkarten
Reiseführer
Mundharmonikas
Liederbücher
des Schwarzwaldvereins u. a.
empfiehlt die
Buchhandlung Lauk

Ein Bild aus meiner Hühneraugenzeit — !
Heut kenn' ich „Lebewohl"
daher die Heiterkeit . . !

Lebewohl gegen Hühneraugen u. Hornhaut. Blechd. (8 Pflaster) 68 Pfg. in Apotheken und Drogerien. Sicher zu haben:
Fr. Schlumberger Schwarzwald-Drogerie, Poststr. 250, Löwen-Drogerie O. Hiller, Marktplatz.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw